

Geschichte der Professionalisierung der - offenen - Jugendarbeit in der deutschen Schweiz

Referat von Heinz Wettstein, überarbeitet von Elena Konstantinidis

Heinz Wettstein hat den Prozess der Professionalisierung in der offenen Jugendarbeit seit ihren Anfängen in den 60er Jahren mitverfolgt.

In seinem Referat anlässlich der DOJ-Fachtagung zeichnete er diese Entwicklung nach, klärte einige Begriffe und zeigte Zusammenhänge auf.



Begriffsklärung: Beruf und Profession

Wenn jemand einen Beruf ausübt (z.B. Vikar/Pfarrer, Lehrer o.ä.) und eine von mehreren Funktionen in seinem Aufgabenbereich die Jugendarbeit ist, dann kann man von der Ausübung von Jugendarbeit als berufliche Funktion sprechen.

Von Jugendarbeit als Beruf kann man anfangen zu sprechen, wenn eine gewisse Anzahl von Personen hauptsächlich/nur Jugendarbeit als berufliche Tätigkeit ausüben und damit ihren Lebensunterhalt verdienen. Es braucht zudem eine allgemein übliche und/oder staatlich anerkannte Bezeichnung dieser Tätigkeit, eine gewisse gesellschaftliche Anerkennung dieser Tätigkeit als Beruf und gewisse Bedingungen/Voraussetzungen (Vorbildung, Fähigkeiten) die den Zugang zu diesem Beruf regeln. In der Schweiz ist das BBT, Bundesamt für Berufsbildung und Technologie, für diese Bezeichnungen und das Festlegen der Voraussetzungen zuständig.

Unter Professionalisierung verstehen wir die Entwicklung eines Berufes zu einer Profession.

Die wichtigsten Merkmale einer sozialen Profession sind:

- Einheitliche, lange Ausbildung mit systematisch-theoretischem Akzent,
- eine gemeinsame Fachsprache,
- einheitliche Standesorganisation (Berufsverbände u.ä.),
- anerkannte Fachkompetenz und selbständige Berufsausübung,
- Steuerung der Nachwuchspolitik,
- Verpflichtung auf berufsethischen Kodex (vgl. Handbuch Sozialwesen Schweiz, S. 282).

Professionen weisen sich gegenüber Berufen aus durch

- einen höheren Autonomiespielraum, der vorrangig durch Selbstkontrolle sanktioniert wird
- wissenschaftliche Standards, die durch professionsgesteuerte Forschung erweitert werden
- hohes gesellschaftliches Ansehen und „Privilegien“ (vgl. „Pädagogik, Handbuch für Studium und Praxis“ S. 1110)
- Beansprucht wird damit oft auch die Monopolisierung bestimmter Tätigkeitsgebiete in der Hand eben einer Profession. So wird denn auch von den Ärzten und den Anwälten als den klassischen Professionen gesprochen.

Es gibt auch sehr kritische Stimmen zu diesen Professionen und zu den Professionalisierungsversuchen anderer Berufe (Architekten, Psychologen und eben auch Sozialarbeitern) in dem Sinne, dass die so genannte volle Professionalisierung entweder gar nicht anzustreben sei oder auch dort, wo man sie erreicht zu haben glaubt, nicht der Wirklichkeit entspreche.



Professionalisierung der deutschen Schweiz



Jugendarbeit wird ein Beruf - Die Entwicklung in der Schweiz (1960-1975)

Bis in die beginnenden 60er-Jahre existierte in der Schweiz vor allem die bündische Jugendarbeit, wie sie in den Jugendverbänden geleistet wurde, die sich in der schweizerischen Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände (SAJV) zusammengeschlossen hatten. Diese Verbände hatten oft eine weltanschauliche oder politische Ausrichtung und waren von Erwachsenenverbänden und -institutionen abhängig (Kirchen, Gewerkschaften, Parteien) oder banden Erwachsene wesentlich in die obersten Führungspositionen mit ein (Pfadfinder, CVJM). Diese Jugendarbeit wurde im wesentlichen ehrenamtlich geleistet, nur an der Spitze gab es Personen, die mit dieser Tätigkeit ihr Geld verdienten. An der Basis hatten oft Angestellte aus der Erwachsenenorganisation (Vikare, Pfarrer, Gewerkschaftssekretäre usw.) Betreuungs- und Leitungsfunktionen in der Jugendarbeit inne.

In den 60er-Jahren verliessen die Jugendlichen die Verbände und schlossen sich zu „unorganisierten“ Gruppen zusammen, die in der wachsenden Freizeit eigene Verhaltensweisen entwickelten und Ansprüche an die Erwachsenengesellschaft stellten. Die weltanschaulichen Organisationen, besonders die Kirchen, mussten neue Formen des Zugangs zu den Jugendlichen finden. Verstärkt durch gesellschaftlichen Veränderungen und Entwicklungen rund um 1968 entstand das, was heute offene Jugendarbeit genannt wird.

Drei Gründe führten damals dazu, dass immer mehr Aufgaben in der offenen Jugendarbeit bezahlt/beruflich ausgeübt wurden:

- Es bestand kaum eine Struktur, die die ehrenamtliche Bewältigung dieser Aufgaben ermöglicht hätte. Versuche, dies so zu tun, sind immer wieder an der zeitlichen und inhaltlichen Überforderung der Ehrenamtlichen (seien es ältere Jugendliche oder Erwachsene) gescheitert.
- Die Anforderungen, die an die in der Jugendarbeit Engagierten gestellt wurden, stiegen und konnten in den bisherigen Leiterausbildungen nicht mehr abgedeckt werden. Der gesellschaftliche Konsens über richtiges Verhalten und die richtige Erziehungsform war zerbrochen und die Jugendarbeit musste in der Vielfalt der möglichen Wege ihre Orientierung finden. Der/Die Ehrenamtliche war oft nicht mehr in der Lage, die Reflexion der Werte und Haltungen in der Praxis aufzubringen.
- Die Möglichkeiten, wie Freizeit verbracht werden konnte, vervielfältigten sich. Es standen immer weniger Ehrenamtliche für die immer komplexere Aufgabe zur Verfügung.

Um 1985 gab es in der deutschen Schweiz schätzungsweise 1000 Voll- oder Teilzeitstellen, denen eine Form von Jugendarbeit ins Pflichtenheft geschrieben war. Die Personen für diese Arbeitsfelder kamen aus den verschiedensten Ursprungsberufen, schwergewichtig LehrerInnen, SozialarbeiterInnen, SozialpädagogInnen, KatechetInnen, GemeindehelferInnen - ohne dass sich eine Ausbildung als Grundausbildung durchgesetzt hätte. Eine Hauptqualifikation war für viele dann schon eher das vorgängige ehrenamtliche Engagement in der Jugendarbeit. In den Stellenausschreibungen fanden sich in dieser Zeit die unterschiedlichsten



Bezeichnungen: JugendleiterIn, JugendhausleiterIn, JugendsekretärIn, JugendseelsorgerIn...

Sehr vage waren auch die Anforderungsprofile und Rollenvorstellungen, die mit diesen Stellen verknüpft wurden. Immer wieder ergaben sich Auseinandersetzungen über das Verhältnis „Ehrenamtliche - Profis“. In der offenen Jugendarbeit waren Leute gesucht, die mit Jugendlichen umgehen und die Widersprüche des Feldes - Autonomiebestreben der Jugendlichen versus Kontrollbestreben der Arbeitgeber - konstruktiv bewältigen konnten. In diesen Widersprüchen waren sie den SozialarbeiterInnen mit ihrem „doppelten Mandat“ von Anfang an sehr verwandt.

In dieser Zeit entstanden die ersten Vernetzungen der Profis. Sie erfassten aber immer nur einen Teil der Betroffenen und waren regional oder auf die Trägerschaft (die Jugendarbeitsprofis der Kirchen organisierten sich innerhalb der Kirchen etc.) bezogen. Versuche, eine gesamtschweizerische Vernetzung aufzubauen, wurden immer wieder abgebrochen - bis jetzt der DOJ zustande kam. Als gesamtschweizerische Organisationen, in die auch die Anliegen der Profis einfließen, versuchten sich eine Zeit lang auch die SAJV und die Pro Juventute zu profilieren.

Das Entstehen spezifischer Ausbildungen (1970-1980)

In den Stammbereichen, aus denen sich die Jugendarbeitenden rekrutierten, gab es schon Ausbildungen: LehrerInnenseminare, Ausbildungen zu KatechetInnen, GemeindehelferInnen, SozialarbeiterInnen und SozialpädagogInnen. Etliche dieser Ausbildungen, z.B. die Sozialarbeit, waren auch jüngeren Datums und selbst auf dem Weg, den eigenen Status zu definieren. Das naheliegende Zusammengehen bei den Ausbildungen kam deshalb zunächst nicht zustande.

Ende der 60er-, anfangs der 70er-Jahre fanden sich in Zürich die Angestellten der Freizeitanlagen oder Gemeinschaftszentren der Pro Juventute und Profis aus der Jugendhausszene zusammen. Sie stellten fest, dass es für ihre Arbeit eigentlich keine Ausbildung gab, die ihren Bedürfnissen entsprach. Auf der Suche nach einem Ausbildungsträger stiessen sie auf das Institut für angewandte Psychologie IAP, das bereit war ein eigenes Angebot aufzubauen. **Diese Initiative mündete in den 1975 erstmals durchgeführten „Grundkurs Animator“.** Etwa 1973 formierte sich auch innerhalb der SAJV eine Arbeitsgruppe, die die Frage der Ausbildung der Profis in der Jugendarbeit aufnahm. Auf diesen Impuls hin begann die Akademie für Erwachsenenbildung in Luzern, ein spezifisches Angebot zu machen. Hier wurde für das 1977 gestartete Angebot der Name „Jugendarbeiter-Ausbildung“ gewählt.

Mit der Entstehung der Ausbildungsgänge wurden zwei neue Benennungen eingeführt: „JugendarbeiterIn“, in Anlehnung an SozialarbeiterIn, setzte sich relativ rasch durch. Offensichtlich war es für Arbeitgeber und Öffentlichkeit leichter, sich darunter etwas vorzustellen, als unter „AnimatorIn“. Weiter waren jetzt fachliche Anforderungen und Standards formuliert, die für dieses Berufsfeld Geltung haben sollten - aber noch unterschiedliche, je nach Ausbildungsgang.

Nun konnte diese Tätigkeit im Feld der Berufe positioniert werden, und mit der Zeit setzte sich SozialarbeiterIn als Bezugsberuf durch (in Lohnreglementen usw.).



Die gemeinsame Ausrichtung und Standardisierung (1980 - 1995)

Bald begannen die beiden Ausbildungsgänge ihre Politik gemeinsam auszurichten. Die soziokulturelle Animation wurde als gemeinsame theoretisch-methodische Basis formuliert und die Luzerner Jugendarbeiterausbildung mutierte später in verschiedenen Schritten zur zweiten Grundausbildung in diesem Bereich in der deutschen Schweiz. Die Rahmenbedingungen wurden ebenfalls angeglichen. Damit sollte auch die Anschlussfähigkeit an die gesamte Entwicklung im tertiären Bildungsbereich hergestellt werden. Dies wurde gefördert durch den Zusammenschluss mit den Ausbildungen in soziokultureller Animation in der Romandie (dort existierten schon seit den 60er-Jahren solche Ausbildungen als Teile der Schulen für soziale Arbeit) zur KOSSSA (Koordination der Schweiz. Schulen in soziokultureller Animation) und durch das Gesuch um Aufnahme in die SASSA, die aber erst in den 90er Jahren vollzogen wurde. Die SASSA akzeptierte den Grundkurs Animator schneller als die Jugendarbeiter-Ausbildung. Die Begründung war, dass Animation eher als Beruf angesehen werden konnte, weil damit eine Qualifikation für verschiedene konkrete Arbeitsfelder gegeben war und diese Arbeitsfelder sich auf verschiedene Altersabschnitte des Menschen bezogen. Faktisch dominierten in beiden Ausbildungen TeilnehmerInnen aus dem Feld der Jugendarbeit, wobei die offene Jugendarbeit den grössten Anteil ausmachte. Es entstand kein ebenso gewichtiges weiteres Arbeitsfeld der sozio-kulturellen Animation.

Das Berufsfeld selbst zeichnete sich in diesen Jahren - bedingt durch verschiedene gesellschaftliche Entwicklungen im Jugendbereich - durch eine Erweiterung der Handlungsansätze aus, die stark beeinflusst waren durch die in den zwei Ausbildungen vermittelten Ansätze der soziokulturellen Animation; nicht mehr nur der Jugendtreff/das Jugendhaus stand im Zentrum, sondern verschiedene Zugänge zu den Jugendlichen. Zudem gingen immer mehr Trägerschaften von ehrenamtlichen Vereinen zu Gemeinden und anderen Formen der öffentlich-rechtlichen Körperschaft über. Das löste auch Veränderungsprozesse in den Führungsstrukturen aus. **Die Angestellten der Jugendarbeit wurden vermehrt in die Verwaltungsrationitäten eingebunden (Zeiterfassung usw.), und an diese Angestellten wurden jetzt ähnliche Forderungen der Überprüfbarkeit ihrer Arbeit gestellt wie bei anderen Bereichen der Verwaltung.**

Die widersprüchlichen Entwicklungen seit 1995

Mitte der 90er-Jahre stand die Entwicklung an einer Wegscheide. Mit Augenmerk auf Kriterien der Verberuflichung und Professionalisierung konnte beobachtet werden:

- Es gab immer mehr Stellen in der offenen Jugendarbeit, denn sie wurde jetzt auch in kleineren und ländlichen Gemeinden ein Thema. Die quantitativen Voraussetzungen für einen Beruf waren gegeben.
- Die Stellenbezeichnungen waren weiterhin unterschiedlich. Eine einheitliche Berufsbezeichnung hatte sich nicht durchgesetzt. Eine offizielle Anerkennung durch das BBT war bis dahin nicht möglich, da die sozialen Ausbildungen in den Zuständigkeitsbereich der Kantone fielen. Neu hat das BBT die Bezeichnung „JugendarbeiterIn“ in den Katalog der möglichen Abschlüsse auf höherer Fachschulebene aufgenommen.
- Die Aufgabe hatte eine gewisse gesellschaftliche Anerkennung gewonnen.
- Soziokulturelle Animation wurde als wichtige theoretische und handlungsorientierte Grundlage der offenen Jugendarbeit anerkannt. Sozialpädagogischen Theorien der Jugendarbeit und Methoden und sozialarbeiterische Ansätze spielten aber immer noch eine wichtige Rolle. Im Feld wurden die Aufgaben unterschiedlich formuliert. Die für das Berufsfeld verlangten professionellen Kompetenzen hatten keine definitive Form gefunden.
- Die Notwendigkeit einer Ausbildung für diese Arbeit war mehrheitlich akzeptiert; die Animationsausbildungen hatten aber kein Monopol. Eine ausschliessliche Ausbildungsvoraussetzung für die Tätigkeit in diesem Bereich hatte sich nicht durchgesetzt. Der Grundkurs Animator wurde in die Fachhochschule für soziale Arbeit Zürich integriert und bietet keinen eigenen Ausbildungsgang mehr an, sondern wird als möglicher Schwerpunkt in der Gesamtausbildung berücksichtigt. Die Ausbildung in Luzern wurde in die Fachhochschule für Soziale Arbeit Zentralschweiz integriert und ist dort mit einem eigenen Vollzeit- und einem eigenen berufsbegleitenden Angebot vertreten.
- Eine eigentliche Forschung im Bereich der offenen Jugendarbeit fand in der deutschen Schweiz nicht statt.
- Die Trägerschaften sind immer mehr in die öffentliche Hand übergegangen, ehrenamtliche Trägerschaften haben deutlich abgenommen. Insgesamt ist so das ehrenamtliche Engagement von Erwachsenen in diesem Bereich eher zurückgegangen. Eine Berufsorganisation hatte sich aber weder für Jugendarbeit, noch für Animation gebildet.



Das heisst, dass eine sehr heterogene Situation entstanden ist, in der sich die Profis der offenen Jugendarbeit bis heute bewegen.

Im Praxisfeld ist die Vielfalt der Aufgaben und Anforderungen geblieben, die Ansätze haben sich weiter ausdifferenziert. Der Stellenausbau ist aber im Zusammenhang mit dem Spartrend der öffentlichen Hand zum Erliegen gekommen. Das Praxisfeld der offenen Jugendarbeit stellt sich heute so dar, dass keine existierende Ausbildung alle Bereiche abdeckt. Neben den animatorischen Kompetenzen sind weiterhin auch sozialpädagogische und sozialarbeiterische Kompetenzen gefragt - je nach Ausprägung des Konzeptes. Dazu kommt, dass die Anhebung des Ausbildungsniveaus nur teilweise in die Praxis umgesetzt werden kann, da dort weiterhin auch „Alltagsfähigkeiten“ gefordert sind die „unter dem Niveau“ von FachhochschulabsolventInnen liegen.

Das hat drei Folgen:

- Es wurden Basisausbildungsangebote für Jugendarbeit initiiert (HSA Luzern, Kirchen) und es hat sich eine neue Initiative für eine Jugendarbeiterausbildung auf Ebene höherer Fachschule ergeben; allerdings stagniert dieses Projekt im Moment aus finanziellen Schwierigkeiten
- Es werden weiterhin Personen aus verschiedenen Grundberufen, teilweise nur mit der Qualifikation ehrenamtlicher Praxiserfahrung, angestellt
- In der berufsbegleitenden Ausbildung ergibt sich eine gewisse Spannung zwischen Gelerntem und Umsetzungsmöglichkeiten am Arbeitsplatz; entsprechend sind Auseinandersetzungen und Stellenwechsel während der Ausbildung zu beobachten

Vielorts findet eine Klärung und Verstärkung der Arbeitgeber- und Führungsstrukturen statt, angefangen von den neuen grossen Trägern in Bern und Zürich bis hin zu Formen der Geschäftsführung und dem klaren Einsetzen von Leitungspersonen. Damit findet sicher eine Professionalisierung des Feldes statt. Dies ist oft auch mit der Erarbeitung klarer Grundlagen (Konzepte, Leistungsaufträge, Stellenbeschriebe usw.) verbunden. Öfter wird wieder die Kombination von beruflicher und ehrenamtlicher/freiwilliger Arbeit betont; gut qualifizierte Berufsleute sollen freiwillige Helfer (Erwachsene und Jugendliche) in jenen Bereichen der offenen Jugendarbeit begleiten und unterstützen, die nicht dieselben Qualifikationen verlangen. Dies kann auch als Folge des Spardrucks gesehen werden, wo generell das private Engagement wieder vermehrt gefordert wird.

In der heutigen Situation stellen sich Fragen wie:

Ist eine weitergehende Professionalisierung überhaupt wünschenswert? Welche Aspekte der Professionalität müssten sich verstärken? Wie soll die Spannung zwischen Theorie und Praxis konstruktiv weiterentwickelt werden? Erhält dieser Zustand nicht auch die für dieses Feld unabdingbare Kreativität? Ist es nicht gerade eine Eigenheit der offenen Jugendarbeit und der Animation, Prozesse mit offenem Ausgang zu initiieren und diese Eigenheit gilt auch für sie selbst? Solche Fragen sind in der weiteren Diskussion der Berufsentwicklung zu berücksichtigen.